

**Predigt über Titus 2,11-14**  
(Christvesper Oberkaufungen 2015)

Liebe Gemeinde!

Ich muss gestehen, ich habe ein wenig gebraucht, bis ich mit diesem Bibeltext etwas anfangen konnte, bis er sich mir öffnete, bis ich begriff, was er uns heute sagen kann. Seine Sprache – gerade in der vertrauten Lutherübersetzung – erschien mir nicht mehr zeitgemäß, zumindest missverständlich.

Ein Beispiel: dass die Gnade Gottes uns in Zucht nimmt, das kann ich so nicht mehr sagen. Es ist einfach zu viel Missbrauch mit dem Begriff „Zucht“ getrieben worden. Vielen von uns ist sicher die Redewendung vertraut, hier herrsche noch Zucht und Ordnung. Wer einmal den Film „Das weiße Band“ gesehen hat, dem bleibt eine solche Redewendung im Halse stecken. Dieser Film spielt im Jahr vor Ausbruch des ersten Weltkriegs. Unter anderem geht es um die Kinder eines Pfarrers. Sie werden streng erzogen und bei vermeintlichem Fehlverhalten gezüchtigt. Da herrscht wirklich Zucht und Ordnung. Aber das ist nichts Positives. Und es bringt auch nichts Positives hervor. Die Kinder erfahren keine Liebe. Ihre Persönlichkeit nimmt Schaden. Sie entwickeln Aggressionen, die sich gegen andere richten – gegen Schwächere. Gegen Mensch und Tier.

„Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und nimmt uns in Zucht ...“ So etwas wie im Film „Das weiße Band“ kann da nicht gemeint sein. Das ist unmöglich. Was aber ist gemeint?

Ich versuche, dem auf die Spur zu kommen und mache verschiedene Anläufe. Ich beginne mit einem Gespräch, das ich kürzlich führen durfte. In meinem Arbeitszimmer saß ein jun-

ger Mann aus dem Iran. Er war als Flüchtling in Lohfelden untergebracht. Er erzählte die Geschichte seiner Flucht. Die Geheimpolizei wollte ihn holen. Er wurde gewarnt. Sein Verbrechen: Er hatte sich für den christlichen Glauben interessiert. Als Muslim so etwas zu tun ist gefährlich – im Iran. Und nicht nur im Iran.

Er erzählte, dass er als Kind Kontakt gehabt hatte zu einer assyrisch-christlichen Familie. Sie waren Nachbarn gewesen. Er hatte sich mit den Kindern dieser Familie angefreundet und mit ihnen gespielt. Ihm war aufgefallen, wie liebevoll und aufmerksam man in dieser Familie miteinander umging. Das hatte ihn berührt. Über Nacht war diese Familie verschwunden – untergetaucht oder geflüchtet. Sie kam nie wieder. Aber er vergaß nicht, was er erlebt hatte. Das war ein Mosaiksteinchen von mehreren gewesen, danach zu fragen, was es mit dem christlichen Glauben an sich habe. „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen.“

Ein zweiter Anlauf. Navid Kermani hat in diesem Jahr den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels bekommen. Er ist Muslim. Im August hat er ein Buch herausgebracht mit dem Titel: „Ungläubiges Staunen – Über das Christentum“. Darin schreibt er: „Die Liebe, die ich bei vielen Christen und am häufigsten bei jenen wahrnehme, die ihr Leben Jesus verschrieben haben, den Mönchen und Nonnen, geht über das Maß hinaus, auf das ein Mensch auch ohne Gott kommen könnte: Ihre Liebe macht keinen Unterschied.“ „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen.“

Mich beschämen solche Stimmen wie die des jungen Iraners und die Navid Kermanis. Ich selbst bin eher ein kritischer Mensch, der den Finger gerne in die Wunden legt. Ich neige dazu, darauf hinzuweisen, was bei uns Christen alles nicht in Ordnung ist, was von uns nicht gelebt wird, wo es in der Kirche nicht glaubwürdig zugeht – und da ist ja auch sicher ganz viel dran. Doch hier sind zwei Stimmen, die sagen: Es

lässt uns nicht unberührt, was wir bei Euch Christen erleben. Da gibt es so etwas wie Liebe, wie Gnade.

„Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und nimmt uns in Zucht ...“ Vielleicht ahnen wir jetzt, was hier mit „Zucht“ gemeint sein könnte oder wie wir es heute übersetzen könnten. Gemeint ist: die Gnade Gottes bewegt uns, sie setzt etwas in uns in Gang, sie verändert uns. Wir fangen an, „nein“ zu sagen und „ja“.

Wir sagen „nein“. Wir sagen „nein“ zu dem, was ungnädig und unbarmherzig, was lieblos ist. Es hat leider keine allzu großen Schlagzeilen gemacht, aber ich fand es bemerkenswert, was im November in Bayern geschah. Da gab es einen offenen Brief von 45 katholischen Ordensleuten an Bayerns Ministerpräsident Horst Seehofer. Darin werfen sie der Staatsregierung eine verfehlte Politik und eine unangemessene Rhetorik vor. "Wir fühlen uns vom dem, was die CSU in der Flüchtlingskrise tut und sagt, nicht mehr repräsentiert", sagt Franziskaner-Schwester Mirjam Schambeck aus Würzburg.

Im offenen Brief selbst heißt es: "Wir appellieren an Sie, dringend von einer Rhetorik Abstand zu nehmen, die Geflüchtete in ein zwielichtiges Licht stellt". Man müsse Hilfesuchende zuerst als Mitmenschen sehen. "Da werden Menschen kriminalisiert und primär als Bedrohung gesehen", sagte Schwester Katharina Ganz aus dem unterfränkischen Kloster Oberzell. "Wir glauben, das sollte nicht die Sprache eines Ministerpräsidenten sein", so Schwester Schambeck.

Weihnachten ist das Fest der heilsamen Gnade Gottes, die uns Menschen erschienen ist. Davon erzählt Lukas in seiner Weihnachtsgeschichte mit den uns so vertrauten Motiven wie dem Kind in der Krippe, mit dem Gesang der Engel und dem Stern von Bethlehem.

Weil wir um die heilsame Gnade Gottes wissen und darum,

dass sie allen Menschen gilt, sagen wir „nein“ – „nein“ zu dem, was ungnädig und unbarmherzig ist und lieblos. Unser Predigttext drückt das in seiner Sprache so aus: „dass wir absagen dem ungnädigen Wesen und den weltlichen Begierden ...“ Wir sagen ab, wir sagen „nein“.

Natürlich geht es nicht, uns als Kirche da einfach herauszunehmen – so als ob dieses „Nein“ nur anderen gegenüber gälte. So ist es nicht. So darf es nicht sein. Es gibt auch in der Kirche Unbarmherzigkeit und Lieblosigkeit. Es gibt Gleichgültigkeit. Es gibt das Beharren auf der eigenen Sache, das Verteidigen des eigenen Territoriums, die Angst, andere könnten einem etwas wegnehmen und man käme nicht mehr genug vor. Immer dann, wenn etwas anderes wichtiger wird als die heilsame Gnade Gottes, immer dann, wenn man sich selbst wichtiger nimmt, immer dann, wenn nicht mehr gesehen wird, dass diese Gnade Gottes allen Menschen gilt – immer dann ist Kirche gefährdet. Und da kann auch in der Kirche und der Kirche gegenüber das „Nein“ angebracht sein.

Zugleich gilt aber auch: Wir sagen „ja“. Weil wir um die heilsame Gnade Gottes wissen und darum, dass sie allen Menschen gilt, sagen wir „ja“. Unser Predigttext drückt das auf seine eigene Weise so aus: Wir leben „besonnen, gerecht und fromm in dieser Welt“. Man kann es sicher anders ausdrücken, aber warum nicht auch so?

Wer besonnen lebt, sieht im anderen nicht den Konkurrenten, den es an die Seite zu drängen gilt. Wer gerecht lebt, will, dass auch der Andere vorkommt, dass er Platz hat und Raum für das, was ihm wichtig ist. Und wer fromm lebt, fragt danach, wie die heilsame Gnade Gottes erlebt und weitergeben werden kann.

Ich finde es in diesem Zusammenhang spannend, was der schon erwähnte Navid Kermani kürzlich in einem Interview sagte. Er ist ja Muslim und wurde gefragt: „Über was staunen

Sie im Christentum am meisten?“ Seine Antwort: „Das, was mich über Jahre hinweg für das Christentum eingenommen hat, waren die Begegnungen mit einzelnen Menschen ... Was ich da als christlich wahrgenommen habe – und was übrigens auch innerhalb des Islams als christlich wahrgenommen wird -, ist das, was man mit ‚Feindesliebe‘ umschreiben kann. Sie meint ... eine Liebe, die über das eigene Lager hinausgeht. Eine Liebe, die in der Lage ist, die dogmatischen, aber auch politischen Grenzen zu überwinden ...: dass man bei allen Differenzen im Gegenüber den Menschen, ja den Geliebten sieht ... Das beginnt schon bei der Botschaft der Engel zu seiner (*Jesu*) Geburt: ‚Friede auf Erden!‘“

Spannend, wenn ein Muslim uns sagt, was das Besondere unseres christlichen Glaubens ist, das Faszinierende, das Berührende, das Bewegende. Darüber könnten wir jetzt noch lange gemeinsam nachdenken ...!

Aber ich möchte noch etwas anderes tun. Der letzte Teil unseres Predigttextes kam noch nicht vor. Das aber muss noch sein. Er fängt so an: Wir „warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilands Jesus Christus.“

Wir Christen sind Wartende. Nicht nur in den Wochen des Advents warten wir – auf Weihnachten. Nein, wir warten unser ganzes Leben lang darauf, wir sehnen uns danach, wir leiden daran, dass es noch nicht so weit ist: dass die heilsame Gnade Gottes Recht behält und das letzte Wort spricht.

Es geht so anders zu in unserer Welt. Was für einen Zuspruch erhält etwa ein Donald Trump in den USA mit seinen menschenverachtenden Parolen? Was für ein Zuspruch erfahren in ihren Ländern mit ihrer sehr fragwürdigen Politik Menschen wie Viktor Orban in Ungarn, Jaroslaw Kaczynski in Polen, Recep Erdogan in der Türkei, Marie le Pen in

Frankreich, Wladimir Putin in Russland – um nur einige wenige Beispiele zu nennen. Da ist nichts zu spüren von der heilsamen Gnade Gottes, sondern da geht es um Abschottung und Abgrenzung und natürlich um eigene Größe und um Macht – teilweise koste es, was es wolle. Dass diese Art von Politik Anklang findet, das lässt erschrecken.

Umso wichtiger, dass wir als Christen in unseren Kirchen anderen Maßstäben folgen – über die Grenzen von Ländern und Staaten hinweg. Unser Maßstab ist die heilsame Gnade Gottes, die allen Menschen gilt - und ich glaube, dass das die Botschaft ist, die vom Weihnachtsfest in diesem Jahr ausgehen muss.

Nehmen wir diese Botschaft mit nach Hause, wenn dieser Gottesdienst zu Ende ist. Lassen wir uns von ihr bewegen, uns und unser Leben. Und teilen wir miteinander die Hoffnung, dass es einmal deutlich werden wird, dass diese Botschaft das letzte Wort behält.

Das Warten darauf, die Sehnsucht gehört zu unserem Glauben untrennbar hinzu. Ich jedenfalls will mich nicht abfinden mit dem, was ist. Ich kann es auch gar nicht. Ich kann es gar nicht, weil jedes Jahr neu diese Botschaft zu Weihnachten verkündigt wird: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen.“ Amen.